

>>> fußt auf der Scharia. An der Schule ist die Lehre des sunnitisch-malikitischen Islam obligatorisch.

Marokko jedoch, besorgt um sein Bild im Ausland, beteuert regelmäßig, dass es beispielhaft für einen moderaten, offenen und toleranten Islam sei, und sich dadurch auch vor einem radikalen Islam, insbesondere dem Wahhabismus, schütze. Der Vergleich mit dieser rigiden politisch-religiösen Lehre, der Staatsdoktrin Saudi-Arabiens, taucht unweigerlich in jedem Gespräch mit Marokkanern über dieses Thema auf, so beunruhigt sind sie über den saudischen Einfluss. Die marokkanische Gesellschaft ist freilich nicht gleichzusetzen mit der saudischen, wo ein Abfall vom Glauben mit dem Tod durch Enthauptung mit dem Schwert bestraft werden kann. Dennoch zeigen die Aussagen von marokkanischen Atheisten wie Kader, dass es im Scherifenreich äußerst schwierig ist, im Alltag mit einer nichtreligiösen Weltanschauung zu leben. Wie aber kommt es überhaupt dazu, dass Menschen inmitten einer gläubigen Welt nicht glauben? Wie entsteht der Zweifel? Und wie positioniert man sich in einer solchen Gesellschaft als Atheist?

### Die Saat des Zweifels

Diese Fragen regen dazu an, ein Buch wieder zu lesen, das der französische Historiker Lucien Febvre 1942 veröffentlichte: „Das Problem des Unglaubens im 16. Jahrhundert. Die Religion des Rabelais“. In dem Schriftsteller François Rabelais hat man zuweilen den Herold der Atheisten des 16. Jahrhunderts sehen wollen. Mit einer sorgfältigen Analyse von Rabelais' Verhältnis zur Religion zeigt Febvre, dass es für die Humanisten unmöglich war, sich wirklich als Atheisten zu denken. „Denn all das geschieht, ohne dass man darüber nachdenkt. Ohne dass auch nur von irgendjemandem die Frage gestellt wird, ob sich die Dinge anders verhalten können oder müssen. Sie sind nun einmal so.“ Natürlich kann man das heutige Marokko nicht wirklich mit dem Frankreich des 16. Jahrhunderts vergleichen. Doch in diesem Punkt – dem „unterschwelligem und allumfassenden Einfluss der Religion auf die Menschen“ – gibt es eine Verbindung.

Die marokkanischen Atheisten, die wir getroffen haben, sind zwischen 20 und 40 Jahre alt und waren als Kinder gottesfürchtig wie alle anderen. Hicham, 35, erinnert sich: „Als ich klein war, bin ich immer in die Moschee gegangen. Ich war ein braver Schüler, der seinen Eltern Koranverse auf sagte.“ Genau wie bei Simo, 26, der in einer salafistischen Familie aufwuchs: „Eigentlich fand ich ihn cool, den Islam! Ich habe in einer Koranschule Islamunterricht erhalten. In der öffentlichen Schule gab ich meinen Mitschülern Religionsstunden und erklärte ihnen, wie man betet.“ Mit Febvre formuliert stellt sich nun die Frage: „Um aber das allgemeine Joch abzuschütteln, muss man Gründe haben, gute Gründe (...), aber welcher Art?“

Bei Nadia, einer frisch diplomierten Bauingenieurin, war es die Konfrontation mit dem Tod, durch die ein Sandkorn ins Getriebe ihres Denksystems geriet. Die 27-Jährige zündet sich eine Zigarette nach der anderen an, während sie erzählt: „Beim Tod meines Vaters war ich 13 Jahre alt. Die Leute versicherten mir, dass er im Paradies sei und ich ihn dort wiedertreffen würde, wenn ich hier alles täte, was zu tun sei. Doch ich verstand sie nicht. Irgendetwas stimmte nicht. ‚Warum der Tod? Was ist das für ein Gott? Warum hat er das beschlossen?‘ Meine Familie und meine Freunde stoppten mich sofort: ‚Du hast kein Recht, die heilige und vollkommene Religion infrage zu stellen, das ist verboten, ist *haram*.‘“ Diese Welt, in der die Frage nach Hölle oder Paradies alles bestimmt, hat Asma zum ersten Mal in Zweifel gezogen, als sie mit elf Jahren ihre Homosexualität entdeckte. „Ich fragte mich, wieso die Homosexualität bestraft wird, wenn Gott selbst mich doch als Lesbe erschaffen hat. Das war widersprüchlich. Doch ich wusste, dass ich riskierte, in die Hölle zu kommen, daher zog ich es vor, all diese Fragen in den hintersten Winkel meines Bewusstseins zu verbannen.“ Es sind die persönlichen Erfahrungen, die in Nadia und Asma eine quasirevolutionäre Frage heraufbeschwören: Ist diese Gerechtigkeit gerecht?

Laut Febvre verfügten Rabelais und seine humanistischen Zeitgenossen im 16. Jahrhundert nicht über das „geistige Rüstzeug“ zum Atheismus, wie es uns heute zur Verfügung steht. Die Philosophie war nichts als „ein Gewimmel von Theorien und Vorstellungen“. Das Fehlen philosophischer Konzepte und wissenschaftlicher Beweisführungen verwehrte es Rabelais, so Febvre, einen „Sinn für das Unmögliche“ zu haben. Doch die Welt hat sich seit dem 16. Jahrhundert gewandelt. Im Unterschied zu Rabelais waren für Kader, Hicham, Simo, Nadia und Asma YouTube und Wikipedia nur einen Klick entfernt. Sie entdeckten dort Philosophie, Wissenschaft und Pop. „Als ich mit 15 aufs Gymnasium gekommen bin, habe ich meinen ersten Philosophieunterricht gehasst“, erinnert sich Hicham. „Ich bin zu meinem Lehrer gegangen und habe ihn angefahren: ‚Warum stellt die Philosophie all diese nutzlosen Fragen, wenn uns doch unsere Religion schon alle Antworten gibt?‘ Es war die dumme Frage eines selbstsicheren Jugendlichen. Er antwortete mir: ‚Nein, es gibt immer Fragen, weil wir Menschen sind, und Menschen wandeln sich.‘ Dieser Satz ist mir im Gedächtnis geblieben.“

Für Ayoub, einen 20-jährigen Studenten der Politikwissenschaften, war der Auslöser eine Islamstunde am Gymnasium. „Der Lehrer hatte uns erklärt, dass alle Nichtmuslime in die Hölle kämen, auch die Wissenschaftler, die ihr Werk in den Dienst der Menschheit gestellt hatten. Und ich fand das super ungerecht. Ich, der untätig herumhängt, komme ins Paradies, einfach weil ich Muslim bin. Und jemand, der wirklich sein Leben lang geschuftet hat, der

